

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

**Band:** 19 (1943-1944)

**Heft:** 19

**Artikel:** Tarnung ist besser als Deckung

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-710484>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Unter dieser Voraussetzung wird auch die allgemeine Verkürzung der beruflichen Arbeitszeiten einen weitern, wichtigen Fortschritt bedeuten, zu dem uns die Technik zu verhelfen hat, die Dienerin, welche dazu bestimmt ist, das Los namentlich des schwächeren Teils der Menschheit zu er-

leichtern. Daß dieser Kampf gegen die Vermassung unter den denkbar günstigsten Voraussetzungen erfolgen kann, das verdanken wir einer gütigen Vorsehung, die uns unsere Berge, unsere so verschiedenartigen Volksstämme, Sprachen und Lebensbedingungen geschenkt hat.

## ~~T~~arnung ist besser als Deckung

(E.H.O.) Wohl eine der **bedeutungsvollsten Kriegserfahrungen** aus jüngster Zeit ist die Erkenntnis, daß geschickte und sorgsame Tarnung an sich der guten Deckung **vorzuziehen** ist. Die Möglichkeiten der Tarnung sind unbegrenzt und können den vorhandenen Gegebenheiten leicht angepaßt werden. Die Deckung ist bedingt an den Ort gebunden und der Wunsch nach Deckung **beeinflußt in hohem Maße** das Verhalten nicht nur des Mannes, sondern der ganzen Truppe. Im Gegensatz zur Deckung trägt die Tarnung durchaus nicht defensiven, sondern **ausgesprochen offensiven** Charakter. Sie will die eigene Bewegung, die eigene Waffe und die eigene Person vor dem Feinde verstecken, um ihn nur desto vernichtender schlagen zu können. Deckung aber ist Selbstzweck, ist ausschließlich Schutz des eigenen Ichs vor dem feindlichen Feuer, vor der Aggression des Gegners überhaupt. Gewiß, **Deckung muß sein**; Tarnung wird sie nie verdrängen können und wollen. Doch wird das Problem des **Verhaltens gegenüber Feindeinwirkung** akzentuiert durch das Bestreben nach möglichst geschickter Tarnung einerseits und durch das offensichtliche Negieren der Deckungsmöglichkeit anderseits. Der mahnende Zuruf «**Tarnen — der Flieger sieht alles!**» — wir werden später noch darauf zu sprechen kommen — ist zur taktisch bedeutungsvollen Parole geworden, die sich ungefähr so ausdrücken läßt: «**Tarnen — wir müssen den Gegner treffen!**» Deutlich sehen wir, daß in der neuzeitlichen Kriegsführung der Begriff des Tarnens nahezu seines passiven Charakters entblößt und dafür zum offensiven Kriegsmittel von Führung und Truppe wurde.

Erfolg oder Mißerfolg einer Operation in den **Materialschlachten des Weltkrieges** waren weitgehend von der Möglichkeit und der Solidität der Deckung abhängig. Tage- und nächtelang trommelte die Artillerie mit allen Kalibern auf den gegnerischen Stellungen herum, pflügte systematisch Schritt für Schritt das Gelände und zerstörte durch die Wucht ihrer Explosio-nen alles, was — im wahrsten Sinne des Wortes — nicht «bombensicher» war. Die Sorge um solide Deckung **überwog mehrheitlich** jedes andere Gefühl. **Die gute Deckung allein sicherte der Führung Menschen und Material**, rettete sie aus der Hölle der

Trommelfeuer und erlaubte ihr, die eigenen Kräfte im entscheidenden Augenblick dem feindlichen Infanteriesturm entgegenzuwerfen. Die Sorge um gute Deckung **lähmte aber** auf die Dauer die bewegliche Initiative, die operative Kühnheit und ist deshalb mitzunennen, wenn nach den Gründen dessen geforscht wird, warum Millionenheere während Jahren in der Erde eingegraben blieben und sich nur sporadisch damit begnügten, mit mehr oder weniger wuchtigen Unternehmen den Gegner fühlen zu lassen, daß man ihm an der Kehle blieb.

Gewaltige Massen an Artillerie und Sprengstoffen wurden eingesetzt, um die Stellungen des Feindes sturmreif zu machen, um endlich den Durchbruch zu erzwingen und den eingeschlafenen Bewegungskrieg wieder lebendig zu machen. Ungeheure Mengen Material wurden verbraucht, um die eigenen Stellungen gegen den anhaltenden feindlichen Feuerhagel zu sichern und den Durchbruchsgelüsten des Gegners eine eherne Schranke gegenüberzusetzen.

1918 endlich schien deutscherseits der unheimliche Bann des Stellungskrieges gebrochen zu werden. Nach einem urgewaltigen Feuerschlag der massierten Artillerie stürmten die deutschen Infanteristen mit dem Rufe «**Michael! Michael!**» durch die geschla-

genen Breschen der feindlichen Stellungen tief in das gegnerische Hinterland hinein. Die Vorbereitung dieses Unternehmens war nicht nur organisatorisch, sondern auch **tarnungsmäßig ein Meisterstück**, das erstmals mit aller Deutlichkeit die Ueberlegenheit der Tarnung gegenüber dem Streben nach Deckung offenbarte.

Der deutsche Angriff versickerte. Die Erfolge konnten mangels Reserven nicht ausgenützt werden. Der Gegen- schlag der Alliierten ließ nicht lange auf sich warten. **Er schien das Prinzip des material- und deckungheischenden Stellungskrieges** über den sich mit loser Tarnung begnügenden Bewe- gungskrieg endgültig zu sichern.

Das **Frankreich der ersten Nachkriegszeit** glaubte an diese Theorie und baute die durchbruch- und bomben- sichere, feuerstarke **Maginotlinie**. Die französische Armeeführung **erschöpfte** sich in der **Sorge um genügend Sicherheit und Deckung** und vernachlässigte jene Mittel, die es zum **Zuschlagen** brauchte und die ein General de Gaulle beispielsweise vergeblich immer und immer wieder empfahl. Gewiß, auch die Franzosen waren Meister im Tarnen. Doch **wußten sie nicht um die offensive Bedeutung** dieses Mittels, sondern sahen es nur im Zusammenhang mit der Defensive. Die Maginotlinie und die französische Strategie von



Deckung schützt gegen Splitterwirkung und Direkttreffer

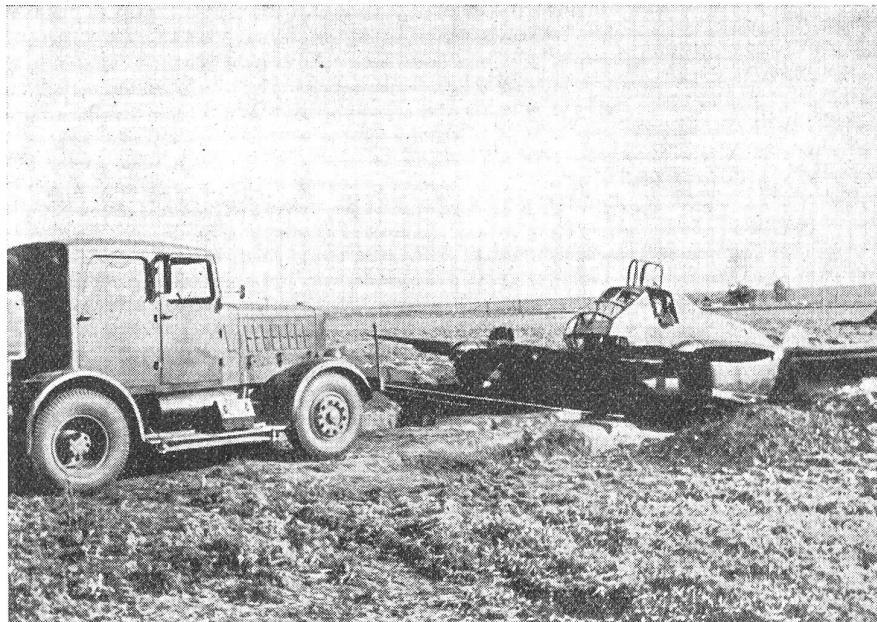
1919—1940 konnten als die Erfüllung des Prinzipes der **«verteidigenden Tarnung»** oder der getarnten Verteidigung angesprochen werden. Diese Mentalität, die sich in dem Wort **«esprit de béton»** äußerte, kostete Frankreich den **Sieg und die Unabhängigkeit**.

Anders Deutschland. In der **deutschen Wehrmacht** wurde die Tarnung bewußt als **offensives Kriegsmittel** gehandhabt. Die deutsche Führung machte sich jene Grundsätze nützlich, von denen wir am Anfang unserer Betrachtung sprachen. Deutschland vertraute der **«offensiven Tarnung»** oder der getarnten Offensive und hat bis jetzt Recht behalten. Soviel über die Tarnung im höheren Sinne.

Geschickt und richtig Tarnen ist eine Kunst — beinahe eine Wissenschaft, die gewissenhaftes Studium verlangt!

**Tarnung ist Täuschung des Feindes.** Indem man sich seiner Sicht entzieht, will man das Gesetz des Handelns gewinnen. Selbst in einem Gelände, das kaum die mindeste Deckungsmöglichkeit besitzt, kann geschickte Tarnung einen undurchdringbaren Schleier vor die Augen des Feindes legen und alles verbergen, was für ihn wissenswert wäre. Peinlich aber muß darauf geachtet werden, daß die **Tarnung immer den Gegebenheiten des Landschaftsbildes entspricht**. Auffällig getarnte Objekte sind nicht getarnt, sondern vermögen die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen und seine Gegenwirkung auszulösen.

**Die Augen des Fliegers** sind scharf und unbestechlich. Gegen Luftbeobachtung kann überhaupt nur natürliche Tarnung wirksam schützen. Der Flieger ist das **erfolgreichste Aufklärungsmittel der neuzeitlichen Kriegsführung**. Es ist



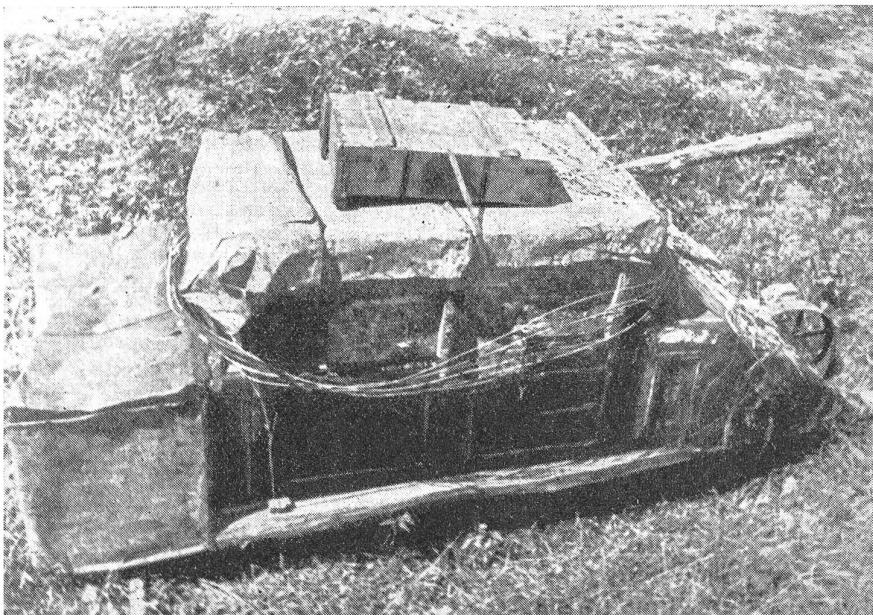
Flugzeuge werden zur Tarnung ihrer Ruhestellung oft eingegraben

notwendig, daß man diese Tatsache in der Truppenausbildung immer und immer wieder in den Vordergrund der Überlegungen stellt.

Je nach der Intensität feindlicher Gegenwirkung wächst für den einzelnen das Streben, hinter möglichst sicherer Deckung den Feuersturm abzuwarten und hernach wieder vorzubrechen. Eine Ausbildung, die für diesen Fall **nur die solide Deckung** in Aussicht stellt, kommt der natürlichen psychologischen Veranlagung nach Schutz und Sicherheit des eigenen Ichs wesentlich entgegen. Sie hilft mit, diese Mentalität zu fördern und ist ganz sicher anzuwenden, wenn vielleicht in der **entscheidenden Phase**

einer **Operation der Flucht der eigenen Bewegung gehemmt** oder sogar **gänzlich unterbrochen wird**. Das passive Streben nach Deckung ist die Voraussetzung einer übertriebenen Flanken- und Rückenempfindlichkeit der Führung. Sie wird in diesem Falle das Funktionieren der Verbindungen nach rückwärts und zur Seite vorerst jeder anderen Aktion vorziehen. Die Führung wird aber gerade aus dieser logischen Empfindlichkeit heraus in ihren Entschlüssen unfrei und der Mann **verliert seine kämpferische Initiative und den Willen, unter allen Umständen am Gegner zu bleiben** und ihn zu **vernichten**. Das vordringliche Streben nach Deckung an sich wird also immer defensiv sein und in seinen Folgen auf den offensiven Angriffswillen von Mann und Führung lähmend einwirken.

Ganz anders geartet aber ist die Wirkung dort, wo die **Tarnung allein das Prinzip** gegen die Sicht und dadurch gegen das Feuer des Feindes besitzt. Tarnung an sich ist frei von jedem Schema, ist nie an den Ort gebunden, also mobil, und trägt in sich, trotz der scheinbaren Passivität, immer den Drang nach vorne. Der Wille, am Feind zu bleiben, ihn zu treffen und zu vernichten, kennt keine Rücken- und Flankenempfindlichkeit. Die Tarnung ist ja in ihrem ganzen Wesen dahin ausgerichtet, die Fühlung mit dem Feinde nicht zu verlieren und die Schläge gegen ihn so zu führen, daß er stets im Ungewissen über die nächste Bedrohung bleibt. **Geschickte Tarnung wirkt auf den Gegner zermürbend, demoralisierend**. Sie gestaltet in großzügigster Weise, sich mit dem Feind zu verfilzen und ihn durch anhaltende Nadelstichtaktik entweder zu größerer

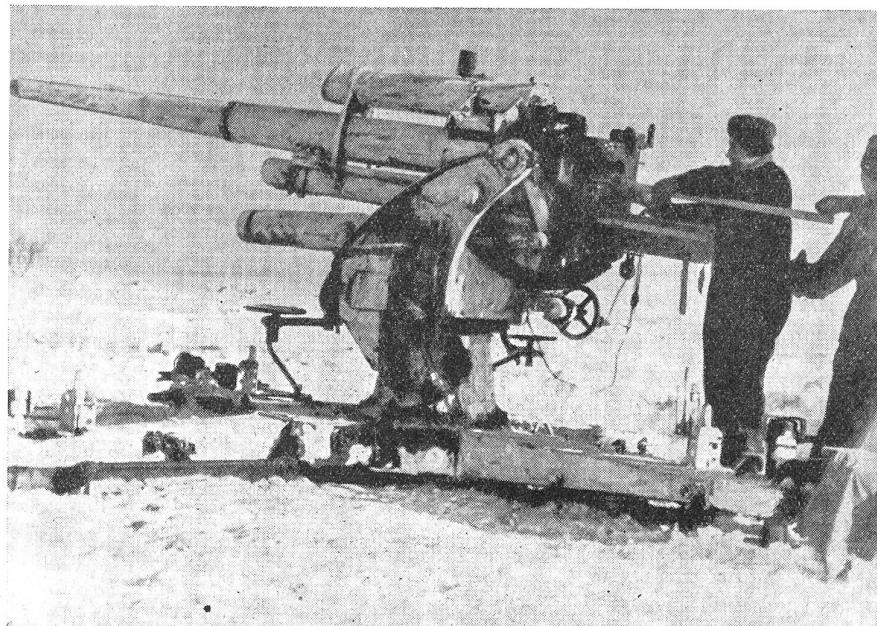


Links ist ebenfalls eine Art Tarnung. Russische Tank-Attrappe zur Ablenkung feindlicher Stuka-Angriffe.

Kräfteentfaltung und dadurch zum Verraten seiner Absichten zu verleiten, oder macht überhaupt jede seiner vorgenahmten Operationen unmöglich. Die russischen und serbischen Partisanen sind uns in dieser Defensivtaktik leuchtende Vorbilder. Geschickte Tarnung sichert ganz besonders die für die Kriegsführung des Schwächeren so entscheidende Verwirklichung des Grundsatzes «Man kämpft am besten dort, wo man ist!» — man soll den Feind anfallen und schlagen wo man ihn trifft.

Eine in ihrem Charakter offensive Kriegsführung und Verteidigung wird immer der Tarnung ihren Vorzug geben. Sie ist für die Verwirklichung ihrer Ziele geradezu auf eine umfassende Verschleierung ihrer Kräfte und Absichten angewiesen. Deshalb ist es wohl heute nicht zuviel gesagt, wenn wir feststellen, daß die neuzeitliche Kriegsführung dem Grundsatz huldigt, daß die Tarnung unendlich wichtiger sei als jede Deckung. Dies durchaus nicht bedingt, sondern im wahrsten Sinne des Wortes: **Die beste Deckung gegen Sicht und Wirkung des Feindes ist die geschickte Tarnung**, die dem Feinde auch nicht den geringsten Schimmer einer Vermutung läßt, wo der Gegner ihm gefährlich werden könnte — wo er zum vernichtenden Schlag ausholt.

Die größte Tarnaufmerksamkeit hat man zweifellos dem Flieger entgegenzubringen. Wir machen aber bei unseren Manövern regelmäßig die Beobachtung, daß man der Tarnung gegen Fliegersicht seitens der Truppe **kaum jene Bedeutung** schenkt, die sie in Wahrheit aber durchaus verdient. Es fehlt auch fast immer das Kontrollorgan, **der Aufklärungsflieger**, der mit unnachlässlicher Schärfe jeden Tarnungsfehler sogleich zur Kenntnis der Truppe, ihrer Führung und der Uebungsleitung bringt. Dem den Flieger ersetzenen Organ, dem die Tarnung gegen Luftsicht überwachenden Schiedsrichter, ist es schwer, wenn nicht gar unmöglich, einem auf großem Raum auseinandergezogenen Truppen- teil den Eindruck der gleichzeitigen Fliegerfähigkeit zu übermitteln. Werden hier und dort, oft nur bei einzelnen sich falsch verhaltenden Gruppen vom Schiedsrichter Gefechtseindrücke über Fliegerfähigkeit gegeben, so entsteht leicht die Gefahr der unnatürlichen Hemmung des Gefechtsverlaufes. Einzelne Teile der Truppe werden in ihrer Tätigkeit durch die Einlage des Schiedsrichters gestört, während unmittelbar daneben befindliche Leute sich weiter frei bewegen werden. Befänden sich tatsächlich Flieger über der Truppe, so würden diese von allen Uebungsteilnehmern gleichzeitig gesehen und berücksichtigt. So werden



Improvisierter Tarnanstrich eines schweren Flakgeschützes

derartige etwas unnatürliche Schiedsrichterentscheide und Interventionen nur ungern vorgenommen, wenn man nicht zu dem Mittel bei der Uebungsanlage greift, für alle Schiedsrichter eine oder mehrere Stichzeiten zu befehlen, in denen die Fliegereinwirkung gleichzeitig allen Uebungsteilnehmern mitzuteilen ist. Für den Gruppen- oder Postenführer ist es schwer, sich ein rechtes Bild von der Fliegereinwirkung zu machen, da er doch fast nie oder höchst selten Gelegenheit hatte, Gefechtsübungen aus der Luft zu beobachten. So wird der Befehl und auch das Ausbildungsfach «Tarnung gegen Fliegersicht» nur sehr mangelhaft und unvollkommen berücksichtigt.

Aus dieser Erkenntnis heraus muß es das **Ziel speziell der Unteroffiziere** sein, den Gedanken der passiven Fliegerabwehr — die Tarnung — durch theoretische und praktische Schulung ihrer Leute und sich selbst in Fleisch und Blut übergehen zu lassen. Im Ernstfall und bei Manöverübungen wird dann die Tarnung gegen Fliegersicht durch die Truppe genau so wie die Tarnung gegen Erdsicht ohne jede gedankliche Mehrbelastung mit Selbstverständlichkeit angewandt werden.

Wichtig ist, daß jeder Soldat, besonders aber jeder Gruppen- und Postenführer, klar erkennt, weshalb man sich in dieser oder jener Lage **zwangsläufig gegen Fliegersicht tarnen muß**. Vorangestellt muß werden, daß der Flieger in vielen Fällen die Truppe früher erkennt als diese ihn selbst. Es kann vorkommen, daß bei durchbrochener Wolkendecke, über welcher der Flieger nahezu gedeckt gegen Erdsicht fliegen kann, und bei gleichzeitiger starker Geräuschbildung bei der Truppe,

wie Gefechtslärm, Motorenlärm, das Geklapper marschierender Kolonnen, die den Lärm des Flugzeugmotors überflögen, die Truppe überhaupt nicht merkt, daß sie aus der Luft bedroht wird. Das gleiche tritt oft auch bei blauem, wolkenlosem Himmel ein, da der Flieger wegen möglicher Flab-Abwehr meist in großer Höhe fliegen wird, wo er erfahrungsgemäß dem unüblichen Auge von der Erde kaum sichtbar und dem Ohr nur wenig vernehmbar sein wird. Die Truppe, die also, in der Meinung, nicht aus der Luft beobachtet zu sein, die Tarnung vernachlässigt, kann folglich auf Grund dieses verhängnisvollen Irrtums kurze Zeit darauf angegriffen werden und erleidet Verluste an Mann und Material.

**Der einzelne Mann muß wissen, daß sein Verhalten für die Fliegersicht** und die Sicherheit seiner Kameraden maßgebend ist. Ist die Truppe in einer Ortschaft einquartiert, so sind auf alle Fälle ungefährte Menschen-, Tier- und Fahrzeugansammlungen zu vermeiden. Der einzelne Mann hat sich im Schatten der Gebäudelichkeiten oder Bäume (das gilt in der Regel auch im Gelände) zu bewegen. Er soll so erzogen sein, daß er beim Erkennen eines feindlichen Flugzeuges sogleich in Deckung gegen Sicht geht und jede Tätigkeit so lange einstellt, bis der Flieger wieder verschwunden ist. Stets ist auch auf die Tarnung der Radreifen, der Sättel, Autoscheiben und aller blanken Waffen- und Materialteile zu achten, da diese in der Sonne und auch im Mondschein weit blinken und dadurch die Aufmerksamkeit des feindlichen Fliegers erregen. Vorsichtig ist mit der Aufstellung von **Gewehrpyramiden**,

ausgerichteten Gepäckreihen und Stahlhelmen zu verfahren. Auf unregelmäßigen Gelände wird sich auch das unregelmäßige Aufstellen rechtfertigen, während man zum Beispiel auf einem Acker die Aufstellung dieser Linienführung anpaßt. Dabei ist aber immer zu beobachten, daß anderseits die Aufmerksamkeit des Fliegers nicht durch falsches Tarnen erregt wird. Warnung vor allem vor frisch camouflierten Dekken und Zelten, die sich aus der Luft wie Farbkleckse abheben!

Ueber die **Tarnung im Gefecht** können folgende Grundsätze als Regel angenommen werden. Das Erkennen der vordersten Frontlinie ist im allgemeinen aus der Luft sehr schwer, wenn die Truppe sich tarnungsmäßig nur einigermaßen richtig verhält. Die hierbei wichtigsten Tarnungsmaßnahmen bestehen für den Soldaten in der Auswahl eines

farbmäßig sich der Uniform anpassenden Untergrundes, in der Vermeidung auffallender Schattenbildungen, besonders in den Morgen- und Abendstunden bei Tiefstand der Sonne, die lange Schatten ergibt. Eine Schützengruppe, die frei im Gelände liegt, dem Untergrund in der Farbe gut angepaßt ist, verrät sich trotzdem durch die mehrfach auffallenden, in der Form gleichmäßigen Schlagschatten. Man sei ferner dafür besorgt, nicht durch Tarnung die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen, die nicht der Umgebung angepaßt ist; also etwa Tarnung mit Tannenzweigen an einem Buchenwaldrand. **Es gibt kein Schema**, ich habe dies bereits gesagt, sondern die Tarnung muß dem Mann in Fleisch und Blut übergehen. Er muß eine Intention dafür haben, sonst ist alle Mühe verloren. Maschinengewehre, Minenwerfer und

Infanterikanonen bedürfen ebenfalls sorgfältigster Tarnung, da sie sich sonst rasch verraten. Während des Tages dürfte die Rauchentwicklung gefährlich sein, in der Nacht eher das Mündungsfeuer. Dem tarnmäßigen Stellungsbau ist deshalb größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Damit glaube ich die **Wichtigkeit der Tarnung** doch genügend demonstriert zu haben. **Daß sie speziell in unserer Kriegsführung eine ganz außerordentliche Rolle spielt, dürfte klar sein.** Gute Tarnung reduziert unsere Verluste in jenem Maße, wie sie diejenigen unseres Feindes erhöht. Deshalb muß man der Tarnung seine Aufmerksamkeit schenken und vor allem als Führer und Unteroffizier immer bestrebt sein, der Mannschaft die Vorteile der Tarnung gegenüber der Dekoration sinnfällig zu zeigen.

## Soldaten, wie wir

Unvergleichlich schön dehnt sich der Lugarer See zwischen hellgrünen Hügeln und spiegelt die tiefe Bläue südlichen Himmels wider. Ein Stück Heimat, das man, einmal gesehen, nicht so schnell wieder vergessen kann und das einen ewig in seinen Bann lockt.

Unsere Laune konnte darum gar nicht anders als rosig sein, als wir in Morcote das Schiff bestiegen, denn wieder einmal war es uns vergönnt, für einige Tage den goldenen Tessiner Frühling zu genießen.

Am Schiffsteg hatten wir die Bekanntschaft einiger außerordentlich hübscher Tessinerinnen gemacht und ihretwegen entschlossen wir uns eigentlich, nach Lugano hinüber zu gondeln, obwohl wir dort im Moment wirklich nichts zu suchen hatten. Was tut man aber nicht alles, um die Gunst schwarzäugiger Südländerinnen zu erobern.

Eine halbe Stunde vorher hatten wir unsere Taschen mit Schokolade gefüllt, sie war damals noch nicht rationiert, dafür äußerst rar. Aber die kleinen Tessiner Pinien stecken ohnehin voller Geheimnisse und da verwunderte es uns auch nicht sonderlich, daß sich aus einem schwarzen Kasten köstliche Milchschokolade graben ließ, womit wir den Schlüssel zu den Herzen der dunklen Schönheiten in der Tasche zu fragen glaubten.

Ringsum blühte bunter, farbenreicher Frühling. Die Sonne, der wir hier hinunter entgegengefahren, lachte uns zu und hüllte uns in wahren Begeisterungstaumel für alles, was uns der Süden zu bieten vermochte.

Das Schiff war bis zum hintersten Platz vollbesetzt, ein Umstand, der uns gestattete, uns möglichst nahe an unsere «Opfer» anzuschmiegen. Die Herrlichkeit aber dauerte nicht lange, denn wir entdeckten etwas, das unsere Aufmerksamkeit von den Dorfshönen ablenkte. Auf den hintersten Plätzen saßen vier italienische Soldaten, rassige, dunkelbraune Gestalten, die Gesichter voller Narben und in den Augen seltssamer Glanz. Wir pirschten uns in die

Nähe und betrachteten uns die Kerle. Sie steckten in sauberen, rassigen Uniformen, am Rücken baumelten leere Revolvertaschen und an der Brust Auszeichnungen.

Unsere Annäherungsversuche allerdings blieben vorderhand erfolglos, bis einer von uns auf die glückliche Idee verfiel, mit der gehamsterten Schokolade vorzugehen.

«Nein, danke», wehrten die Soldaten ab, «essen Sie ruhig selber.» Ihre Blicke aber straften die Worte Lügen, begehrlich schauten sie die braunen Tafeln an, schließlich steckte ich dem Sergente kurzerhand in jede Rocktasche eine und in diesem Moment veränderte sich die ganze Situation.

Es war rührend, zuzusehen, wie gewissenhaft brüderlich sie sich in die Täfelchen teilten und mit welchem Genuß diese verschlungen wurden.

Als Dank für die Gabe rückten die Alpini auseinander und wir setzten uns zwischen sie, drückten uns die Hände und schlossen Freundschaft. Nach Campione, dem kleinen, herzigen, italienischen Nestchen, mitten in der Schweiz drin, fuhren sie, freuten sich darauf wie Kinder, denn — sie kamen von weit her, von einem andern Erdteil. Fronturlauber aus Afrika. Müde und zerschlagen fühlten sie sich und dennoch freudig erregt, klopften uns auf die Schultern und nannten uns «cari amici svizzeri».

Mit dem Wachtmeister befand ich mich bald in angeregter Unterhaltung. Unglaublich, was dieser Kerl mit seinen dreißig Jahren alles mitgemacht da unten. Zweimal verletzt, mehrmals ausgezeichnet, fuhr er jetzt seit anderthalb Jahren zum erstenmal heim. Sieg und Niederlagen hatte er miterlebt. Ich empfand neben ihm furchtbare Minderwertigkeitsgefühle und schämte mich, ihm gestehen zu müssen, im Moment nichts anderes zu tun zu haben, als in Amors Jagdgeilden zu jagen.

Der Mitteilung, daß auch ich Soldat sei, begegnete er mit ungläubigem Blick.

«Wieso trägst Du Zivil?» fragte er und

es bereitete Mühe, ihm klarzulegen, daß man sich in der Schweiz mit der Dienstleistung ablöst.

«Du bist so jung, gesund und kräftig», wunderte er sich, «warum läßt Du Dich nicht anwerben und kämpfst mit für die Befreiung der Welt?»

Zu gerne hätte ich ihm gestanden, daß ich nicht so recht einsehen könne, auf welcher Seite ich hätte mithelfen sollen, um wirklich die Welt zu befreien. Die Illusion, für etwas Außerordentliches und Großes zu streiten, wollte ich ihm aber auch nicht nehmen. Darum erklärte ich, mein Platz sei eben hier in der Schweiz und ich müsse bereit sein, sofort einzustehen, wenn mich meine eigene Heimat rufe.

«Bravo», sagte er und die nächste Schokoladenhälfte nahm er ohne Widerrede an, ein Zeichen, daß er mich als Soldaten und Kameraden anerkannte.

An einem Punkt aber drohte sich unser Gespräch unangenehm zu gestalten. Bei seiner Frage, auf welcher Seite die Schweiz eigentlich stehe.

«Wir sind neutral», antwortete ich.

«Neutralität ist eine Bequemlichkeit ohnegleichen», fand er, «Ihr müßt doch wissen, worum es geht und wenn Ihr wirklich so gute Soldaten seid, wie das von Euch behauptet wird, warum helft Ihr uns dann nicht, den Kampf zu gewinnen?»

Ja, warum nicht? Das fragte ich mich selber, denn diesem prächtigen Kerl, der seinen Arm leicht um meine Schulter gelegt, hätte ich gerne mehr Kameradschaft bewiesen. Ich erinnerte mich aber daran, wie ich vor drei Wochen Gelegenheit gehabt, mit einem englischen Soldaten einige Worte auszutauschen.

«Schau», erklärte ich, «wir Schweizer haben unsern ganzen Staat auf dem Prinzip der Kameradschaft aufgebaut. Ich freue mich, hier neben Dir als Kamerad zu sitzen. Das aber nicht, weil Du Italiener bist, sondern als Soldat neben dem Soldaten. Wir haben doch alle die gleichen Probleme und die gleichen Nöte und Freuden. Ich